Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus

Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege

Band: 91 (1997)

Heft: 3

Nachruf: Minderheit in der Minderheit in der Minderheit : zum Gedenken an Marianne Wallach-Faller (1942-1997)

Autor: Traitler, Reinhild

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Reinhild Traitler

Minderheit in der Minderheit in der Minderheit
Zum Gedenken an Marianne Wallach-Faller (1942–1997)

Vor einem Jahr, im Januarheft 1996 der Neuen Wege, hat uns Marianne Wallach-Faller in «zwanzig Jahre jüdische feministischen Theologie» eingeführt. Wir staunten über die hier ausgebreitete Fülle feministischer Literatur und Auseinandersetzung innerhalb der jüdischen Religion und hofften auf weitere Beiträge der Autorin in unserer Zeitschrift. Mitte Januar ist Marianne Wallach-Faller jedoch unerwartet gestorben. Reinhild Traitler hat ihr den folgenden Nachruf gewidmet. Dieser dokumentiert zugleich einen wichtigen Beitrag zur jüdisch-christlichen Begegnung in unserer Zeit. Red.

Verlust für die religiöse Frauenbewegung

Als ich Mitte Januar 1997 die Nachricht vom plötzlichen Tod von Marianne Wallach-Faller erhielt, empfand ich jenes spontane Gefühl einer Beraubung, das der englische Renaissancedichter John Donne einmal in die Worte «Everyman's death diminishes me» gefasst hat: Der Tod eines jeden Menschen macht unseren Entwurf vom Menschsein kleiner und beschränkter.

«Marianne's death diminishes me.» Wir haben eine mutige, sensible, humorvolle Schwester verloren in der Schweizer religiösen Frauenbewegung.

Über der Trauer und dem Zorn, dass eine nicht erkannte Hirnhautentzündung sie im wahrsten Sinn des Wortes innerhalb weniger Tage dahinraffen konnte, steigt die Erinnerung auf an den Reichtum ihres Lebens und der Dank für die Begegnungen und die Zusammenarbeit, die mich und viele andere Frauen geprägt haben.

Ich denke, es war 1985, als ich im Rundbrief des Netzwerks Feministische Theologie in Deutschland einen Bericht über ein Treffen las, bei dem eine jüdische Theologin, *Pnina Navé Levinson,* die *antijudaistischen Untertöne in der feministischen Theologie* angemahnt hatte. Das rief bei mir eine Art Blitzreaktion hervor. Ich hatte mich schon seit Ende der siebziger Jahre mit feministischer Theologie befasst. Aber warum war mir nie aufgefallen, dass die feministische Rettung des Gottessohnes Jesus als den neuen Mann pries, dessen frauenfreundlichen Züge erst auf der dunklen Folie des patriarchalen Judentums so recht zum Scheinen kamen? Und warum hatte ich – trotz der Sensibilisierung für die Gefahren und Folgen des Antisemitismus während meiner Studentinnenzeit im Wien der sechziger Jahre – kein Sensorium entwickelt für theologische Antijudaismen?

Ich empfand eine Scham im doppelten Sinn: über mein Unwissen und über meinen Mangel an Sensibilität, und ich beschloss sofort, mich kundig zu machen. Ich lud Pnina Navé Levinson zu einem Vortrag ins Boldernhaus ein. Sie empfahl mir, auch eine in Zürich lebende jüdisch-feministische Theologin einzuladen: Marianne Wallach-Faller. Ich tat es, und daraus wurde der Beginn einer langen freundschaftlichen und kreativen Zusammenarbeit.

Schnell erwuchs aus dem ersten Vortrag die Idee einer Tagung auf Boldern. Eine *Arbeitsgruppe von jüdischen und christlichen Frauen* entstand, der zu unterschiedlichen Zeiten u.a. Mirjam Brassloff, Ruth Blumental, Rachel Rybowsky, Tania Kröni und auf christlicher Seite Ingrid von Passavant, Esther Hürlimann, Ruth Wirz und ich selbst angehörten. Trotz innerer und äusserer Schwierigkeiten haben wir im-

merhin fünf Begegnungstagungen auf Boldern organisiert.

Wir einigten uns auf eine Tagungsform, die Lehren, Lernen und liturgisches Feiern verband, wobei wir uns *gegenseitig als Gäste* einluden, an unseren je verschiedenen Traditionen teilzunehmen. Schnell ist mir damals klar geworden, wie wenig ich von der reichen und lebendigen Glaubens- und Lebenstradition meiner jüdischen Schwestern wusste, wie sehr in meiner christlichen Erziehung das Judentum beim Punkt Null aufgehört hatte, sich weiter zu entwickeln, wie mein Blick auf seine Geschichte christlich eingefärbt war. *Voneinander lernen* war deshalb unser Ansatzpunkt, wobei die christlichen Frauen den weitaus grösseren Nachholbedarf hatten.

Dieses Lernen war ein manchmal schmerzlicher, aber auch ein lustvoller Prozess. Da gab es Anekdoten, über die wir noch Jahre gelacht haben, etwa als eine der jüdischen Frauen die Hawdala-Kerze ausgerechnet unter die Rauchwarnanlage hielt und die Männedorfer Feuerwehr mit Getöse mitten in den Hawdalasegen platzte, jenen Segen, der den Schabbath beendet, indem er ihn vom Werktag scheidet.

Erfahrung einer bedrohten Minderheit

Marianne Wallach war Motor dieser Tagungen, in denen wir uns langsam an *heisse Themen* herantasteten. An den Antijudaismus in der feministischen Theologie etwa, wobei die Kirchenhistorikerin *Leonore Siegel Wenschkewitz* referierte; oder an die schwierige Frage des Patriarchats in Judentum und Christentum. Dazu luden wir *Judith Plaskow* ein, veranstalteten die Vernissage ihres damals gerade auf deutsch erschienenen Buches «Und wieder stehen wir am Sinai» und hörten von ihr die – aus dem amerikanischen Kontext – wichtige Frage: «Wie können wir um Gerechtigkeit für verschiedene, auch unterschiedliche Anliegen bemüht sein, ohne dass dabei die Gesellschaft in derart viele, partikulare Gruppen fragmentiert wird, dass die Idee von Gemeinschaft und Gemeinwohl fast nicht mehr denkbar wird?»

Diese Frage betraf auch unsere Gruppe. Im Laufe unserer Zusammenarbeit hatte es *Konflikte* gegeben, vor allem unter den jüdischen Frauen. Schon damals war mir vage bewusst, was ich heute ganz klar sehe: Es waren nicht einfach Konflikte zwischen Personen, und sie waren auch nicht einfach auf Spannungen zwischen orthodoxen und liberalen Frauen zurückzuführen. Es ging auch um unterschiedliche Positionen in bezug auf Frauenanliegen und Feminismus. Wir hatten etwas Unmögliches versucht und dabei den jüdischen Frauen die ungleich grössere Bürde aufgeladen. Die christlichen Frauen in der Gruppe waren viel homogener und als Angehörige der kulturellen und religiösen Mehrheit ohnehin in einer komfortableren Position.

Erst später ist mir so nach und nach bewusst geworden, wie ungleich schwieriger es sein musste, jüdisch und feministisch zu sein. «Jüdisch sein, das ist nicht bloss eine Frage der Religion. Wir haben die lange Erfahrung einer bedrohten Minderheit», hatte Marianne einmal gesagt. Aber wie lebte es sich, als Minderheit in einer Minderheit in einer Minderheit? Wenn wir das damals noch weitgehende Fehlen einer Solidarität unter christlichen Frauen als demokratisches Lernfeld auffassen konnten, wo wir den *Schwesternstreit* zu üben versuchten, konnte die dezidiert feministische Position für jüdische Frauen tatsächlich *Vereinzelung* bedeuten.

Marianne Wallach hat sich aber nicht in eine isolierte Ecke gestellt, sondern immer wieder den *Dialog* gesucht, als Frau, als Jüdin, als Wissenschaftlerin. Dabei ist sie die Grenzen entlang gewandert, vielleicht eine Fähigkeit, die sie als Nachkommin elsässischer und schweizerischer Vorfahren mit in die Wiege gelegt oder eintrainiert bekommen hat. Und sicher ist in dem Frauenhaushalt von Mutter und Grossmutter, in dem sie aufwuchs, auch das Vorbild starker Frauen präsent gewesen.

Was ich dabei immer an Marianne bewundert habe, war ihre Liebe fürs Detail – aus den kleinen Linien konnte sie die grösseren ablesen, aber auch die gelegentliche Subversivität des Details geniessen und mit

einer wahrhaft detektivischen «Hermeneutik des Verdachts» an unvermuteten Stellen Frauenpräsenz und Frauenweisheit entdecken. Sie war es, die mich auf die entschieden frauenfreundliche Exegese von Genesis 1–3 in der jüdischen Tradition aufmerksam gemacht hat: Der berühmte mittelalterliche Rabbi Rashi etwa hat in *Eva die Vollkommenere* erblickt, weil Gott sie schon aus menschlichem «Material», nicht aber aus dem groben Lehm geschaffen habe!

Bei einem Besuch während eines Krankenhausaufenthalts brachte sie mir einmal eine von einer Kollegin neu edierte Ausgabe des *«Cherubinischen Wandersmanns»*. «Lies mal», sagte sie, «du wirst staunen, wie feministisch diese Gedanken sind»; und später diskutierten wir die Gottesbilder, die Angelus Silesius entwirft und verglichen sie mit denen einiger feministischer Theologinnen.

Hoffnungszeichen für Gerechtigkeit zwischen Frauen und Männern

Die Grenzen entlang wandern: Marianne gründete eine *Rosh Chodesh Gruppe* jüdischer Frauen, die auch einmal einen der Zürcher ökumenischen Abendgottesdienste «Frauen Feiern» gestaltete. Dann kam der Versuch, einen Verein jüdischer, feministisch-theologisch tätiger Frauen ins Leben zu rufen. Schliesslich der konstante und fundierte Dialog mit christlichen Theologinnen, vor allem als Mitglied des Schweizer Zweigs der European Society of Women in Theological Research (ESWTR).

In den Ausbildungskursen Feministische Theologie auf Boldern brachte sie nicht nur den jüdischen Stand feministisch-theologischer Diskussion ein, sondern entpuppte sich auch als ausgezeichnete Kennerin *christlicher Mystik*. Überhaupt, Marianne Wallach war für mich ein Beispiel einer umfassend theologisch und literarisch gebildeten Frau, für die wissenschaftliche Genauigkeit und Ehrlichkeit die Grundlage guten Denkens waren. Das hat sie ebenfalls an der theologischen Fakultät der Universität Zürich, wo sie an der *Zwingli-Konkordanz* gearbeitet hat, einbringen können. Auch hier der Weg an der Grenze.

Gewandert ist sie aber auch im wörtlichen Sinn. Die Wanderlust war eine ihrer sichtbaren Leidenschaften, ob sie jetzt in Zermatt wanderte, oder ins Boldernhaus, wo sie immer in Wanderschuhen, mit dem Rucksack auf dem Rücken und mit einem von Wind und Wetter auf die Wangen getupften Rouge zu unseren Sitzungen erschien.

Unvergesslich ihr Lachen. Es konnte fröhlich sein, schier endlos, manchmal auch bedrohlich, mit einem Unterton, der zu sagen schien: «Hier bin ich, allen Schicksalsschlägen zum Trotz!» Es war für mich das Lachen einer Frau, die vertraut ist mit der Fragilität menschlicher Existenz und menschlicher Beziehungen und die der immer vorhandenen Gefährdung eine tiefe Liebe zum Leben entgegenhält. Getragen war diese Liebe von ihrer *Verwurzelung* in jüdischem Glauben und jüdischer Gemeinschaft. Sie nahm leidenschaftlich Anteil am Leben der Jüdischen liberalen Gemeinde in Zürich, an Menschen und Ideen.

Nach dem plötzlichen, tragischen Tod ihres Mannes, dem sie sehr innig verbunden gewesen war, habe ich Marianne, die ausgebildete Germanistin und Romanistin, einmal ermuntert: «Warum studierst du nicht, und wirst Rabbinerin?» Auf meine Frage hat sie geantwortet: «Vielleicht später».

Später ist jetzt. Da sehe ich sie vor mir, wie sie an unseren Bolderntagungen am Schabbathmorgen die Torah auslegte, den Gebetsschal um die Schultern, das Käppchen auf ihrer schönen, lockigen Haarfülle. Keine Yentl, die heimlich als Mann verkleidet studiert. Ihr Anspruch und ihre tiefe Überzeugung, dass Gerechtigkeit im Geschlechterverhältnis auch auf allen Ebenen des Gemeindelebens Einzug halten müsse, war durchaus öffentlich. So will ich sie in Erinnerung behalten, als Hoffnungszeichen für eine Zukunft der Gerechtigkeit zwischen Frauen und Männern. Und weiterhin ihr Lachen hören als Ermunterung, den ganz alltäglichen *Widerstand gegen das Unrecht* nicht aufzugeben und das Leben dabei – oder vielleicht gerade deswegen – schön zu finden.